



AMERIKA

Besser
jetzt als
nie Seite 57



GEDECK

Sie ist
besser
denn je Seite 55



Sehet, welch ein Mensch: Arnold Schwarzenegger läuft 1969 durch München, um Werbung für sein Fitnessstudio zu machen

Ein Bodybildungsroman

Und das Fleisch ist Wort geworden: Arnold Schwarzenegger hat seine Autobiografie geschrieben. Sie heißt „Total Recall“, erzählt die unglaubliche Geschichte eines Außenseiters und hat nur eine Botschaft: Du musst dein Leben ändern

Man kann sich Arnold Schwarzenegger nicht als Schriftsteller vorstellen, als einen, der an Sätzen feilt, nach Wörtern sucht, auf Buchstaben starrt. In seiner Lebensrolle, als „Terminator“, redete er nicht viel, James Camerons Drehbuch zum ersten Film der Serie gestand ihm 1984 ganze achtzehn Sätze zu, mit tonloser Roboterstimme aufgesagt. Was soll er groß erzählen, dessen Modus doch immer die Action war?

Natürlich wurde die Autobiografie „Total Recall“ (Hoffmann und Campe) nicht von dem Mann zu Papier gebracht, dessen Nachname in roten Großbuchstaben auf dem Buchrücken steht. Geschrieben hat das Buch ein Ghostwriter, wie üblich, wenn Politiker oder Hollywoodstars ihre Memoiren herausbringen. Trotzdem liest sich „Die wahre Ge-

VON ANDREAS ROSENFELDER

schichte meines Lebens“, so der Untertitel, wie Literatur – und das liegt nicht nur am sehr guten Stil des Ko-Autors. Schwarzenegger, der als Muskelmaschine doch aus einem ganz anderen Paralleluniversum stammt als die Schriftmenschen mit ihren hochempfindlichen Gehirnen, ist ein fleischgewordener Roman. Er handelt vom Menschen selbst.

Die Anthropologen haben den Menschen als Mängelwesen bestimmt, als fehlerhaftes Tier, in der Wildnis zum Scheitern verurteilt und eben deshalb zu Höherem bestimmt, zur Ausbildung von Kultur. Leider hat man Arnold Schwarzenegger so oft mit entblößtem Oberkörper durch den Dschungel laufen sehen, dass man – selbst wenn es sich, wie in „Predator“, um Studioudschungel aus Hydrokultur und Rindenmulch handelte – dazu neigt, ihn als Ausnahme von dieser Regel zu betrachten, als jemanden, der von der Natur mit einem Übermaß an Kraft ausgestattet wurde und feinere Regungen deshalb gar nicht erst entwickeln musste.

Nichts ist falscher als diese Annahme. Tatsächlich beginnt Schwarzeneggers Geschichte in einer Welt, in der es an fast allem fehlte, dem Österreich der Nachkriegszeit. Die Mutter zog im Hungerjahr 1947, als Arnold geboren wurde, auf der Suche nach Brot, Getreide und Zucker über die Dörfer – und dass Nahrungsergänzungsmittel wie mit Milch und rohen Eiern verquirlte Bierhefe später einen festen Platz im Ernährungsplan des Bodybuilders hatten, erinnert nur daran, dass Mangel und nicht Überfluss der Antrieb aller Selbstverbesserung sind. Im ärmlichen Forsthaus in der Steiermark, wo der Junge als Sohn eines Gendarmeriekommandanten aufwuchs, war das Trauma von Stalingrad noch zu

spüren, wenn der Vater betrunken aus dem Wirtshaus heimkam. Und das alte NS-Sammelalbum voller athletischer Körper, das Arnold und sein Bruder Meinhard beim Priesterspielen als Bibelersatz benutzten, verschwand eines Tages ohne Erklärung. „Wir wuchsen unter Männern auf, die sich als Verlierer fühlten“, heißt es in „Total Recall“.

Es war also keine heile Naturburschenwelt, der Schwarzeneggers Muskeln wie von selbst entwachsen, auch wenn er sich sein Frühstück zu Hause mit Liegestützen verdienen musste. Im Gegenteil, das Bodybuilding war ein Mittel zur Flucht, eine exotische Kulturtechnik, die den engen Horizont seiner Herkunft zersprengte. Er entdeckte sie 1961 bei den Rettungsschwimmern am Thalersee, wo die Halbstarke sich den Sommer mit Grillpartys, Mädchen und Rock'n'Roll vertrieben. Diese „Subkultur einer Subkultur“ zog Freaks und Außenseiter an, die sich in den Gladiatoren des alten Roms wiedererkennen und ihre Körper in neonbeleuchteten Studios zwischen unverputzten Betonwänden stählten. „Es waren Einsiedler, die sich unter einem Panzer von Muskeln versteckten“, so Schwarzenegger. „Sie machten alles heimlich und trainierten in unterirdischen Verliesen und kamen nur heraus, wenn ihre Muskeln ihnen ein Gefühl von Sicherheit gaben.“

Schwarzenegger hat sich diesen Muskelpanzer schon in jungen Jahren übergezogen – in einem verständnislosen Umfeld, wo Körperkraft nur dazu diente, Kohlen zu schaufeln oder die Kinder mit dem Gürtel zu verprügeln. Als seine Mutter die Poster eingeklebter Kraftmänner an seiner Zimmerwand entdeckte, ließ sie aus Sorge um die sexuelle Orientierung ihres Sohnes den Arzt kommen. Das Antibürgerliche der Bodybuilderszene, die den Körper in einer fast anrüchigen Weise fetischisierte, wird von Schwarzenegger im Nachhinein nicht kaschiert, im Gegenteil, er bekennt sich zur Gemeinschaft der Aufreißer, Spinner, Schläger und Zirkusringer. Sie wurde bald seine eigentliche Familie wurde – und blieb doch mit ihrem Gammellertum nur eine Durchgangsstation für den jungen Athleten, der seinen Körper schon als Vierzehnjähriger mit dem klaren Ziel definierte, Mister Universum zu werden und dann nach Kalifornien zu gehen, wo die weltbesten Bodybuilder am Muscle Beach posierten und mit Rollen in Sandalenfilmen belohnt wurden. Mit zwanzig Jahren hatte er das Ziel erreicht, 1,88 Meter groß und 113,4 Kilogramm schwer.

„Total Recall“ widmet dem Wadenheben und Trizepsdrücken, dem Seitheben am Kabel und den Kniebeugen mit Langhanteln ganze Passagen, das Buch erzählt detailliert von Serratus- und Delta-muskeln, Proteinen und Vitaminen, Sets und Wiederholungen. All das ist mehr als kostenlos mitge-

lieferte Kraftnahrung, es sind die Grundstoffe eines Bildungsprogramms. Arnold Schwarzenegger betrachtete sich selbst wie Michelangelo den Marmorblock, aus dem er seinen David herausarbeitete: „Der Körper soll wie eine lebendig gewordene antike griechische Statue aussehen. Man modelliert seinen Körper ähnlich, wie ein Bildhauer eine Statue mit dem Meißel bearbeitet.“

Dass alles im Menschen angelegt ist, alles aus ihm werden kann, das war die Kernbotschaft des klassischen Bildungsromans – der dann oft doch nur in jener Normalexistenz mündete, die Schwarzenegger mit dem Label des „Durchschnittstypen“ versieht. Um wirklich alles aus dem Gedanken der Bildung herauszuholen, muss man das europäische Erbe wohl so konsequent hinter sich lassen wie Schwarzenegger, dessen Sachen in eine Sporttasche passten, als er nach Kalifornien zog – und der Grimms Märchen mit ihrer düsteren Moral für „schreckliche Geschichten“ hält, dafür aber jeden nicht jugendfreien Actionfilm genießen kann.

„Ich fühlte mich wie King Kong“, lautet einer seiner Lieblingssätze, gemeint als witziger Ausdruck gesteigerten Selbstwertgefühls. Tatsächlich hat Schwarzenegger, der als aufgepumpter „Monster-Teenager“ mit starkem Akzent in die Staaten kam, die Geschichte von King Kong beinahe nachgestellt, dem traurigen Tier, das so gerne Mensch sein wollte – und in der Zivilisation scheiterte.

Schwarzenegger ist nicht gescheitert, auch wenn er anfangs Pontiacs zu Schrott fuhr und napoleoni-sche Stühle unter seiner Körpermasse zerbrachen. Er hat sich von Kind an selbst erzogen und brachte sich Umgangsformen bei, obwohl er in einer wilden Zeit in die Staaten kam, als sich die Frauen die Beine nicht rasieren und Drogen und Sex fest zum Trainingsprogramm gehörten. Der Mann, der sein erstes Geld als Schüler am Grazer Busbahnhof mit dem Rückfahrkartentrick zusammen schnorrt, startete in Los Angeles einen Versandhandel für Proteinshakes, kaufte Apartmenthäuser, wurde Hollywoodstar, zeigte seine Dreiviertelrückenpose im New Yorker Whitney Museum, heiratete eine Kennedy-Nichte – und amtierte von 2003 bis 2011 als Gouverneur von Kalifornien, an der Spitze des Gemeinwesens angekommen.

Nach der Abwahl wurde Schwarzenegger von seiner Frau verlassen. Er hatte ihr einen Sohn verheimlicht, den er mit seiner Haushälterin gezeugt hatte. „Wie ich dem Therapeuten erklärt hatte“, sagt er darüber, „ist das Schweigen Teil meines Wesens.“ Die Erklärung macht den Betrug nicht besser. Aber sie zeigt, was diese lange Geschichte, die einer erzählt, der nicht für sein Sprachtalent berühmt ist, so stark macht. Bei den Alten hieß es edle Einfalt und stille Größe.

WOCHENPLÄNE



Last Exit Frankfurt a.M.

Am Dienstag eröffnet die Frankfurter Buchmesse, und wir sind die Woche über da, sechs Tage, fünf Nächte, 144 Stunden. Weil das für Außenstehende exotisch scheinen muss, erklären wir das Mysterium der deutschen Kulturwelt anhand drei seiner schönsten Phänomene.

Stände. Wenn die Messe die Südsee wäre, wären die Stände Inseln, auf denen die Piraten es hoch hergehen lassen und wo manchmal Schätze vergraben liegen. Dem übermüdeten Betrachter erscheinen die Hallen, wo die großen Belletristik-Verlage ihre Stände haben, wie ein wogendes offenes Meer. Bald treibt man umher, keine Fixsterne, die einem den Weg weisen, über einem nur Neonröhren. Dem unerfahrenen Buchmessen-segler bieten auch die Stände keine Erleichterung. Die Piraten regeln die Dinge unter sich, und die vergrabenen Schätze wird man ohne Schatzkarte nicht finden. Nach einigen Jahren Erfahrung ist man da weiter, inzwischen steuert man blind die berühmteste Seeräuberbastion an: zweifellos die Autorenbar von Kein & Aber. Subventioniert vom Schweizer Staat gibt es hier nachmittäglich womöglich gar Rum, auf jeden Fall aber Riesling und Gin and Tonic. Heio, was kostet die Welt? Die Antwort gibt es an einem anderen Stand, in Halle 3,1, D127, für Details bitte umblättern. *küiv*

Partys. *What happens in Vegas stays in Vegas*, sagt der feierlaunige Amerikaner. Jeder Buchmessenpartygast stößt irgendwann an die magische Grenze, wo er nur zu gern glauben will, die Goldene Regel gelte auch für Frankfurt. Dann lässt er auf der Tanzfläche bei eigentlich streng verbotenen Classic Hits fünfundfünfzig gerade sein, vernichtet noch einen der kostenlosen Drinks (ein Prosit auf die Konzernverlage!) und nimmt sich den vielversprechenden blonden Debütanten zur Brust. Tatsächlich bleibt hier keine unnatürliche Bewegung unbeobachtet. Das Schöne ist nur, dass man ja auch sieht, was die anderen so treiben. Spätestens nach der Rowohl-Party am Mittwoch hat jeder gegen jeden was in der Hand, wie man am nächsten Abend bei Joachim Unseld einander augenzwinkernd zu verstehen gibt. Versucht uns nur zu erpressen. *rik*

Lesungen. Eigentlich sind Lesungen ästhetische Prüfungen. Weil nur niemand mehr weiß, was ästhetisch bedeutet, werden sie Lesung genannt. Jedenfalls geht die Prüfung so: Man befindet sich in einer Halle, mit Menschen, die Miniaturrucksäcke tragen, wulstige Bequemschuhe, vieleckigen Silberstuck oder alles zusammen, und entweder wie altersschwache Kormorane vor einem schlurfen oder wie hysterisierte Papageien flattern. Ist diese Schwelle genommen, steht man irgendwann vor einer sogenannten Lesebühne: ein ausladendes Sofa (Frauenromane, Irgendwas-mit-Menschen) oder Ledersessel im kommunikativen Halbkreis (Netz-kultur, Buchbranche). Im Scheinwerfer: Autoren, wie ans Licht gezerrte Grottenolme, die fistelig in Mikrofonen flöten. Wer hier zu einer Lesung geht, bekommt intellektuelles Pumpennickel statt Bollinger. Aufregung muss man sich darüber nicht. Wie immer kommt es auf den Blick an; entweder man findet die zuschau-gestellte Ernsthaftigkeit unerträglich oder schon wieder reizend. Eben eine ästhetische Prüfung, und wer bräuchte die nicht? Außerdem gibt es diesmal ein Antiprogramm: Muskeln (Schwarzenegger), Sex (E. L. James mit „Shades of Grey“), beides zusammen (Martin Walser, „Das dreizehnte Kapitel“). *deli*